



Es gibt Gegenstände, wo die Schönheit oder das Ideal, andere, wo die Anmuth weder in der Gestalt, noch in der Rede, angebracht werden können, und geschieht es, so entsteht Falsches, Geziertes und der Natur des Gegenstandes Unangemessenes. Die Sucht, elegante Formen in allen Gestaltungen anzubringen, ist wohl der Grund der vielen falschen und manierirten Kunstwerke von sonst genievollen Künstlern.

Johann Gottfried Schadow

Als Johann Gottfried Schadow (1764 – 1850) im Jahr 1794 die beiden Prinzessinnen Friederike und Luise von Mecklenburg-Strelitz porträtierte, hatte die Berliner Bevölkerung die beiden Schwestern längst zu Königinnen ihres Herzens erkoren. Die Hochzeit mit den preußischen Königsöhnen Kronprinz Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich Ludwig im Berliner Stadtschloss in den Weihnachtstagen des Jahres 1793 war ein Ereignis, über das die ganze Stadt viele Wochen sprach. Auch danach genossen beide Ruhm, Ansehen und Einfluss, die unserer heutigen Zeit durchaus vergleichbar sind: Kleidung und Frisuren der beiden Prinzessinnen wurden von den jungen Berlinerinnen eifrig kopiert, ihre Äußerungen und ihr Auftreten

bei öffentlichen Ereignissen bewertet und bemessen, kurz, sie galten als Inbegriff von Anmuth und Schönheit, sogar „entstanden Parteien, welcher von beiden der Vorrang der Schönheit zukomme“, beschrieb Schadow schon damals in seinen Aufzeichnungen.

Er, der Hofbildhauer des preußischen Königs und Mitglied der hiesigen Kunstakademie, hatte den Auftrag erhalten, die Prinzessinnen zu porträtieren. Nach Einzelbüsten fertigte er ein lebensgroßes Doppelstandbild: Zwei Mädchen in antiken Gewändern stehen in schweesterlicher Umfassung, dabei schaut die jüngere Schwester sinnierend nach unten, die

ältere mit freiem Blick auf einen imaginären Betrachter. Ihr Stand wirkt zufällig und wie die Momentaufnahme in einer Bewegung, so dass der Betrachter unwillkürlich zum Zeugen eines echten Vorgangs, nicht einer repräsentativen Geste zu werden scheint. Die sonst übliche Unnahbarkeit posierender Mächtiger fehlt den jungen Prinzessinnen gänzlich. Ungewöhnlicher hätte ein Herrscherstandbild zu dieser Zeit nicht sein können – was Schadow so viel Lob und Bewunderung einbrachte, dass das Öffentliche 1795 vorgestellte Gipsmodell zwei Jahre später in Marmor ausgeführt wurde. Auch dieses Standbild fand die Anerkennung des Hofes und der Bevölkerung, die das Abbild täglich mit dem Original vergleichen konnte und eine



Johann Gottfried Schadow
Ruhendes Mädchen
Liegefigur, 1826, Gips
Abguss vom Original in Besitz der Alten Nationalgalerie, Leihgabe der Gipsformerei Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (vorn)

Anna Franziska Schwarzbach
Drucke von Steinschnitten zur Figurengruppe, 2014
(im Hintergrund)

Besonderheit, die Schadow bis in den Marmor hineingetragen hatte: die Halsbinde Luises, die eigentlich nur eine Schwellung überdecken sollte, als neueste modische Finesse feierte und in den Alltag übernahm. Genau dieser „Naturalismus“, der sich der üblichen Idealisierung und Überhöhung repräsentativer Darstellungen verweigerte, rief aber auch Kritiker auf den Plan. Allen voran Johann Wolfgang von Goethe, dessen Auffassung weit mehr galt als der vermeintlich biedere Volksgeschmack.

Das Urteil des Weimarer Gelehrten spielte Friedrich Wilhelm III. in die Hände, der sich vom Regiment seines Vaters deutlich absetzen wollte. Von der beliebten Skulpturengruppe, die seine Frau, die jetzige Königin von Preußen, und ihre Schwester, deren Lebenswandel er nicht schätzte, allzu freizügig und „unköniglich“ zeigte, wollte er nichts mehr wissen. Die Skulpturengruppe verschwand für viele Jahre in den für die Öffentlichkeit unzugänglichen königlichen Gemächern.



Johann Gottfried Schadow
Unbekannter Knabe
(ehemals als Bernhard Karsten oder als Eduard von Schrötter bezeichnet)
Büste, entstanden 1803, Gips
Abguss vom Original in Besitz der Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst aus der Gipsformerei Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (links)

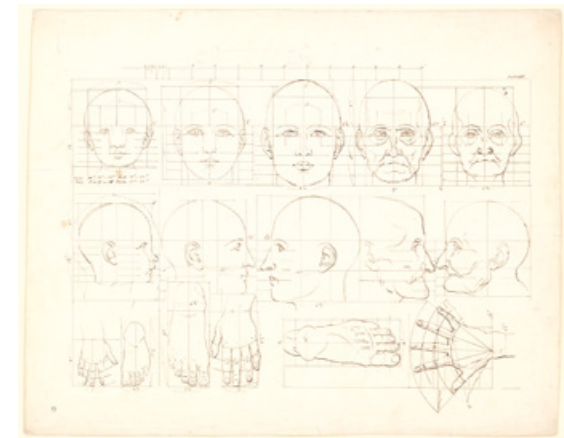
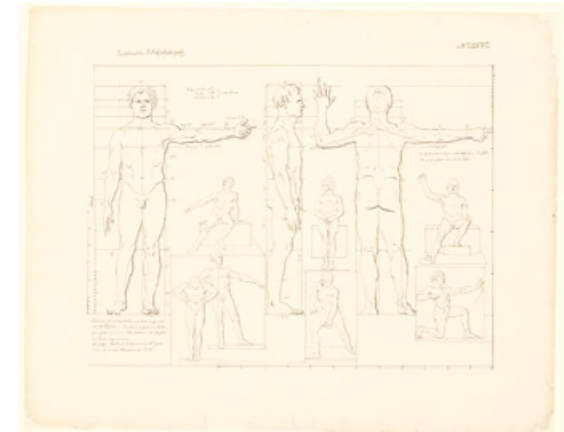
Unbekannter Künstler nach Johann Gottfried Schadow
POLYCLET oder von den Maassen der Menschen nach dem Geschlechte und Alter, erste Ausgabe Berlin 1834
Auswahl aus dem 30 Tafeln umfassenden Lehrwerk Feder in Braun, 2. Hälfte 19. Jahrhundert Leihgabe Stiftung Stadtmuseum Berlin (Mitte)

Anna Franziska Schwarzbach
YARA
1999, Gips (rechts)

Dem Ruhm der Skulpturengruppe hat dieses Intermezzo keinen Abbruch getan. Heute sind Schadows „Prinzessinnen“ längst wieder überall in der Stadt zu sehen – und das nicht nur als Original in den Museen, sondern auch als Gips- und Alabasterrepliken unterschiedlichster Größe, als schmückender Aufdruck für Tassen, Taschen und T-Shirts in den Souvenirläden Berlins.

Fast zeitgleich arbeitete Schadow als Direktor an der Königlich Preussischen Akademie der Künste an einem Lehrbuch, das die Proportionen des Menschen „nach dem Geschlechte und Alter mit Angabe der wirklichen Naturgröße“ systematisch und vollständig von der Geburt bis zum Tod nachvollzieht und

dabei im Gegensatz zu Dürer und Da Vinci nicht einen idealen, sondern viele verschiedene Erscheinungsweisen des menschlichen Körpers zum Gegenstand der Kunst machte. Der „Polyclet“ gilt bis heute als Standardwerk für alle Künstler, die an der menschlichen Figur arbeiten – und ist trotz aller Differenziertheit zugleich Zeugnis eines an der Antike orientierten Schönheits- und Körperbegriffes, der sieht man von solchen Ausnahmen wie den beiden preußischen Prinzessinnen ab, nur selten dem echten Menschen gleichkommt.



zwei Einzelblätter aus: Unbekannter Künstler nach Johann Gottfried Schadow, POLYCLET oder von den Maassen der Menschen nach dem Geschlechte und Alter, erste Ausgabe Berlin 1834, Auswahl aus dem 30 Tafeln umfassenden Lehrwerk Feder in Braun, 2. Hälfte 19. Jahrhundert Leihgabe Stiftung Stadtmuseum Berlin

Johann Gottfried Schadow, Anna Franziska Schwarzbach Prinzessinnen

Johann Gottfried Schadow
Prinzessinnengruppe
Kronprinzessin Louise und ihre Schwester Friederike von Mecklenburg-Strelitz, Figurengruppe, 1796 (Modell), Porzellan
Leihgabe aus der Stiftung Stadtmuseum Berlin Schadows (links)

Anna Franziska Schwarzbach
PERLA
Porzellanabguss, 2015 (rechts)



Kunst im Deutschen Bundestag
Johann Gottfried Schadow
Anna Franziska Schwarzbach

Anna Franziska Schwarzbach hat sich ihren Bildnissen seit vielen Jahren angenähert. Die Arbeiten in der Ausstellung entstanden anhand von wenigen überlieferten Fotografien und zeigen alle sieben kleinwüchsigen Kinder des Shimshon Eizik Ovitz in unterschiedlichsten Materialien, Größen, Farbfassungen. Rosika, Franziska, Avram, Frieda, Mordechai (Micki), Elisabeth und Pirotschka (Perla) wurden in Lindenholz geschnitzt, in Pappmaché abgeformt, in Beton, Blei, Bronze, Wachs und Porzellan gegossen, als Steinreliefs geschnitzt und abgerieben.

Jede Fassung ist eine neue Frage nach den „richtigen“ Proportionen – und nach der Schönheit, die sie in ihren Gestalten, und der Erhabenheit, die sie in ihrem an Glück und Tragik so reichen Leben entdeckt. Eine Figur: Perla, modellierte sie zudem in Ton. Sie wurde anschließend in der gleichen Porzellanmanufaktur gegossen, in der seit Schadows Zeiten echte Prinzessinnen hergestellt werden.



Trotz allem überlebten die sieben Geschwister. Nach der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee kehrten sie zunächst in ihr Heimatdorf zurück, wanderten 1949 aber schließlich nach Israel aus und tourten bis 1955 wieder über die Bühnen des Landes. 1955 setzte sich die „Liliput-Truppe“ zur Ruhe und kaufte in der Hafenstadt Haifa ein Kino, in dem nur Liebesfilme gezeigt werden durften.

jüdische Familie, in der sieben von zehn Kindern – alle Nachkommen des Rabbiners und chassidischen Badchan-Unterhalters Shimson Eizik Ovitz (1868–1923) – kleinwüchsig waren. Die sieben wurden Musiker und reisten in den dreißiger und vierziger Jahren als „Liliput-Truppe“ durch Europa. Sie sangen in Jiddisch, Ungarisch, Rumänisch, Russisch und Deutsch und erfreuten sich eines wachsenden Publikums in ganz Europa. 1944 ereilte auch die Ovitzens das Schicksal von Millionen Juden in Europa: Gemeinsam mit den anderen jüdischen Bewohnern ihres Dorfes wurden alle zwölf Familienmitglieder nach Auschwitz deportiert – und noch an der Rampe von dem Lagerarzt Josef Mengele „ausortiert“, damit er an den Familienmitgliedern seine bestialischen Forschungen zu körperlichen Missbildungen vorantreiben könne.

Anna Franziska Schwarzbach
Prinzessinnen
Pappmaché farbig gefasst, 2015
(Deckblatt)



Skulpturengruppe von Anna Franziska Schwarzbach in verschiedenen Materialien und Größen

Die Bildnisse der sieben Mitglieder der Familie Ovitz, die im Mittelpunkt der Ausstellung „Prinzessinnen“ stehen und mit Schadows berühmten Werk in einen Dialog treten, sind auf den ersten Blick gar nicht als Porträts zu erkennen. Die Gruppe gedrungener Körper in zum Teil stark konturierter Bemalung wirkt eher wie eine dreidimensionale Illustration eines Märchens aus ferner Welt als das Abbild realer Menschen. Und doch sind sie genau das: Die Familie Ovitz war eine in Rumänien lebende

Figur, sondern für das widersprüchliche, konfliktreiche, spannungsgeladene Denken und Tun, mit dem sie ihre Zeit veränderte und das in der Porträtplastik einen Ausdruck finden muss. Sie erhielt seitdem Aufträge für zahlreiche Bildnisse und Denkmale im öffentlichen Raum, in Kirchen, für Kliniken und Wissenschaftszentren. Nicht nur in ihren Denkmälern und Porträtbüsten von Albert Einstein, Ossip Flechtheim, Mtlislav Rostropovich, Käthe Niederkirchner, Georg Elser u.v.a., sondern auch in den zahlreichen Gedenkmünzen ist deshalb neben dem Bildnis der Person auch ein Verhältnis zum Raum und eine Andeutung ihrer Zeitgenossenschaft zu finden, die auf das Leben hinter den großen Namen anspielt und den Besucher über skulpturale Spuren auf die Suche nach dem konkreten Menschen lockt.



Eine Skulpturengruppe von Anna Franziska Schwarzbach (geb. 1949) ist auf den ersten Blick ein extremes Gegenbild zu Schadows Proportionszeichnungen. Die Berliner Bildhauerin studierte zunächst an der Kunsthochschule Weißensee Architektur bei Selman Selmanagic und wandte sich dann in einem Zusatzstudium der Porträtplastik zu – einer Gattung, die nicht nur nach den porträtfreudigen Zeiten des 18. und 19. Jahrhunderts, sondern auch nach den Heroenbildnissen des Nationalsozialismus und lange Zeit als ausgereizt oder gar diskreditiert galt. Schwarzbach eignete sich die Gattung neu an und interessiert sich dabei nicht für das Repräsentative einer

Wenn ich ein gesundes jüdisches Mädchen gewesen wäre, einen Meter siebzig groß, wäre ich wie die Hunderttausenden anderen Juden vergast worden.

Perla Ovitz



Prinzessinnen
Johann Gottfried Schadow
Anna Franziska Schwarzbach
19. Mai – 18. Oktober 2015
(verlängert bis 20. März 2016)

Schadow-Haus (Seitenflügel)
Schadowstraße 12-13
10117 Berlin

Weitere Informationen:
Tel. 030-227-32027
kunst-raum@bundestag.de
www.kunst-im-bundestag.de

Herausgeber: Deutscher Bundestag, Sekretariat des Kunstbeirates, Platz der Republik 1, 11011 Berlin.
Leitung: Andreas Kaernbach, Kurator der Kunstsammlung des Deutschen Bundestages.
Ausstellung und Text: Kristina Volke, Stellv. Leiterin der Kunstsammlung im Deutschen Bundestag.
Gestaltung: büro uebele visuelle kommunikation, Stuttgart, Nadja Schoch.
Abbildung: © DBT/Julia Nowak, Berlin. Abbildungsrechte für die Schadow-Werke liegen bei den jeweiligen Leihgebern.